

Kalt, kantig, Krim

Drei Menschen, drei Stimmen und ein ewig unentdecktes Land

Die Krim ist das was sie verspricht: kalt. Der Regen umfängt renovierungsbedürftige Betonbauten und tropft auf das schwarze Meer – mehr grau als schwarz. Es ist ein ungemütlicher Oktober 2013 in dem Esther Kinsky und Martin Chalmers die Halbinsel zwischen Asien und Europa besuchen. Dabei liegt die Krim im osteuropäischen Süden, lockt mit Küsten und Stränden. Doch die Nebensaison hat bereits deutliche Einschnitte in das touristische Klima geschlagen. Der Weg der beiden Reisenden führt über ausgestorbene Promenaden und wilde Landschaften. Immer auf der Suche nach der wahren Kultur des Landes, hinter Rost und Neonlicht.

„Karadag Oktober 13“ ist die geopoetische Erzählung eines Reiseberichts. Die Autoren präsentieren in voneinander getrennten Passagen die ambivalente Zwischenwelt der kalten Krim, in der sie selbst als literarische Nomaden zu verordnen sind. Ihre Reise beginnt Nachts am Flughafen von Simferopol, wo Sturmböen „Graupelregen zwischen den Trägern der überdachten Betonfläche hindurch“ treiben. Bei der anschließenden Taxifahrt in die kleine Stadt Kurortne fühlen sie sich dann plötzlich orientierungslos: „Zu beiden Seiten der Straße ließ sich nichts in der Finsternis ahnen, nicht einmal Bäume neigten sich unterm Wind in die Lichtkegel des Autos, als dehnte sich dort eine riesige Leere aus“.

Angekommen in der Pension und bei der Erkundung des Umlandes kommt Esther Kinskys Sinn für Atmosphäre und Poetik zu tragen. Dabei erschaffen ihre detaillierten Beobachtungen klare Bilder einer virtuosen Landschaft. Vom Balkon aus betrachtet sie die Hänge und Gipfel Kurortnes, sie sind „schartig und zerfurcht, gespalten, gekerbt, gezinkt, geschliffen“. Eine felsige Fläche auf der durchgehend „etwas von Salz, Licht, Wasser und Luft geritzt, gekritzelt und gestößelt stand, was man für Lesbares halten konnte, in dessen Entzifferung man nur unterwiesen werden musste“. Doch eine Unterweisung bleibt sowohl für den Leser als auch für Esther Kinsky aus. Gemeinsam mit ihr bleibt man ein Fremder, hineingeworfen in die raue Ästhetik der kalten Krim.

Kinsky und Chalmers auf Betonpromenaden

Als Schriftstellerin und Übersetzerin aus dem Polnischen, Russischen und Englischen hat Kinsky einen feinen Sinn für kulturelle Berührungspunkte. Ihre Textpassagen glänzen durch eine malerische Sprache und angemessener Schwere, ohne dabei in romantische Phrasen überzuwechseln. So berichtet sie beispielsweise von dem sanften Gestöber von Rostpartikeln in der Luft, die wie Schneefall hinabsinken. Ihr Blick dringt anschließend tiefer und legt sich auf die Fremdheit und die Fremden, denen sie begegnet. Mit Freude liest man ihre Überlegungen darüber, welche Geschichten die Menschen der Krim haben, welche Hoffnungen und Träume. Auf einer „Betonpromenade“ späht sie in verlassene Kurheimzimmer, sucht nach den Spuren von Bewohnern, doch „alles Leben war ausgeräumt“.

Als zweite Stimme erweitern die Texte des Autors, Kritikers und Übersetzers Martin Chalmers die Reiseeindrücke. Seine typographisch in einer anderen Schrift gesetzten Aufzeichnungen sind gebildet von historischen Allegorien zu den Krimkriegen. Dazu kommt sein deutliches Interesse an der Vielschichtigkeit des urbanen Raums zu tragen. So schafft er immer wieder neue Denkanstöße und Inspirationen für einen Text, den er selbst nie vollenden konnte. Denn vor der gemeinsamen Ausarbeitung mit seiner Frau und Reisebegleiterin Esther Kinsky verstarb er 2014 in seiner Heimat Berlin. Kinsky, die zuvor bereits einen Artikel unter dem Titel „Kurortne Oktober 13“ veröffentlichte, sammelte und ordnete daraufhin seine in einem Tagebuch festgehaltenen Reiseerfahrungen. „Martin hat immer sehr viele Sachnotizen gemacht, überall, wo wir gerade

waren. Er hatte immer ein kleines Heft mit,“ erzählt sie. Diese Notizen und Aufzeichnungen verband Kinsky schließlich mit ihren eigenen Eindrücken zu dem gelungenen Gesamtbild.

Ein Krim-Reisender von 1852

Die nacheinander folgenden Aufzeichnungen der beiden Autoren überschneiden sich teilweise in der Auswahl der Situationen und Momente, unterscheiden sich dann jedoch in ihrem Fokus, was einen erweiterten Informationsgehalt über das Land ermöglicht. Daneben kommt noch eine dritte Stimme zu Wort: die von Laurence Oliphant (1828-1888). Der Reiseschriftsteller und Diplomat bereiste zur Zeit der Krimkriege 1852 die gleichen Wege wie Kinsky und Chalmers. Die kursiv abgesetzten Ausschnitte seines Werkes „The Russian Shore of the Black Sea“ sind an fast jedem Kapitelende zu finden und schlagen einen historischen Bogen. So ergibt sich die Möglichkeit das Land in seinem Wandel zu begreifen und Entwicklungen zu verstehen, die dann teilweise doch unerklärt bleiben. Man liest von trostlosen Landstrichen und der prunkvollen Idylle einer schon damals vergangenen Ära.

Besonders die Kultur der Tartaren spielt immer wieder eine große Rolle in dem Buch. Oliphant präsentiert sie als den schon damals dominierenden Russen überlegen. Und auch wenn seine Ausführungen aus heutiger Sicht als überspitzt und teilweise Überheblich zu deuten sind, kann man die Grundzüge seiner Ansichten auch in den Beobachtungen von Esther Kinsky und Martin Chalmers spüren. Die Tartaren erscheinen als die wahren Bewohner der Krim. Ein Land, das ohne sie kaum fassbar wäre. Und hinter touristischen Aufmachungen, bunten Pensionen und Hotels ist ihre Kultur allgegenwärtig.

Sehr uneuropäisch, sehr kahl und kraterhaft

„Insgesamt fand ich die weniger spektakuläre Landschaft auf der Krim faszinierend, sehr uneuropäisch,“ berichtet Esther Kinsky, die ihre Eindrücke während der Reise am liebsten am frühen Morgen niederschrieb. „Am meisten beeindruckt hat mich die Landschaft im Hinterland der Felsenküste, wo sie in Steppe ausläuft, aber auch noch so seltsam geformt ist, sehr kahl und kraterhaft.“ Von dem entstandenen, gemeinschaftlichen Reisebericht erhofft sie sich, dass beim Leser irgendetwas entsteht, das ihn dazu bringt weiter über einen Ort nachzudenken, einen Gedanken weiterzuentwickeln oder ein Bild fortzuführen. Ansonsten denkt sie persönlich weniger darüber nach, was ihr Werk vermitteln kann. Kinsky: „Der Impuls des Schreibens ist ja, dass man sich selbst im Verhältnis zur Welt ausdrücken will, und alles weitere liegt dann beim Leser.“

Das Buch bietet mehr als einen einfachen Bericht über eine Landschaft, einen Ort, eine Stadt. Es umfasst drei miteinander verbundene Reiseberichte, die Szenarien und Kulturen aufzeigt, zu denen man heute keinen vergleichbaren Zugang mehr finden wird. Die politischen Veränderungen der Krim traten kurz nach dem Ende von Esther Kinskys und Martin Chalmers Reise ein und werden das Land beeinflusst haben. Damit ist „Karadag Oktober 13“ schon heute zu einem historischen Werk geworden. Die verschiedenen Autoren bieten historische, urbane, kulturelle und poetische Einblicke in ein ewig unentdecktes Land. Sie zeichnen dabei ein vielschichtiges Bild der kalten Krim im Wandel der Zeit. Ein Buch das mit Genuss und Sorgfalt gelesen werden sollte.